

und gut, leichtere Geländefalten und überblickt sie. Auf der Sohle und an den Rändern schauen wir ernste und humorige Blumen des Lebensgebildes. Wir genießen oder ahnen ihren Duft; und gelegentlich blinzeln wir mit dem Dichter in die Sonne.

Als Keifer trat Gabele einst ins Licht der Doffentlichkeit. Er hat sich als Keifer bewährt. In keinem Werk ist er in die Enge verstrickt. Auch ließ er sich nie fortreißen von hemmungslos sich ausströmender Schöpferkraft, er sank nie ab zum Tageschriftsteller. Er arbeitet bewußt, und bewußt meistert er den Drang in sich, bis er zur Klarheit und damit zur Wahrheit und Echtheit gekommen. Daher ist auch seine Schreibweise klar, echt und treffsicher. Alle Kenner rühmen die einfache Formung des Satzes, die eigentümliche Wahl der Worte. Alte bekannte Worte taucht er in ganz neue Farbe; Gefühls- und Bedeutungsgehalt der Worte erscheinen oft neu geboren. Meisterlich sind die Neuschöpfungen, die teils aus dem reinen Quell der Mundart, teils aus des Dichters poetischem Born uns zufließen. Daher kann der Leser auch nicht einfach nach dem Inhalt haschen. Jedes Wort hat seine Bedeutung im Gefüge des Ganzen, keines erscheint zuviel. Man kann nicht über

sie weghuschen, man muß sie nachdenken, die Bilder nachzeichnen in der eigenen Schaukraft.

Was anderswo, da und dort von Gabele erschienen ist, kann hier nicht zusammengestellt werden. Auch in seiner Werkstatt harret noch manches der Veröffentlichung. Köstlichkeiten sind darunter, wie eine Sch ubertnovelle, die Gabele bei einem Dichterabend des Sprachvereins in Bonn vorlas. Ein Meisterstück seelenkundlicher Selbstschau darf aber hier nicht vergessen werden. Es ist Gabeles Selbstdarstellung „Der Baum des Lebens“, die in Nr. 49 der „Schöneren Zukunft“ vom 2. September 1934 zu lesen steht. Wie er dort selbst ausführt, nährt sich die Senkwurzel seines Baumes aus dem schwäbischen Heimatboden. Die andere Wurzel aber trinkt aus dem deutschen Schicksalsboden, den die Wasser des großen Rheinstroms tränken. Gabele faßt selbst zusammen: „Schwaben gab mir die Tiefe, den Gehalt; der Rhein die Leichtigkeit und die Form, daß ich mich nicht verbohrt und versann, sondern mit den herrlich ziehenden Wassern das Tal hinab neuem Leben, neuen Zielen entgegenströme“. Gabele ist ein deutscher Dichter geworden.

Das Zisterzienser-Männerkloster Salem

Von J. Wezel

Im 12. Jahrhundert genoß der Orden des hl. Bernhard, Zisterzienser, auch Bernhardiner genannt, das höchste Ansehen. Seine Mitglieder tragen weiße Ordensstracht und leben nach der verschärften Regel des hl. Benedikt. Die Zahl der Klöster vermehrte sich außerordentlich rasch. Beim Tode des hl. Bernhard am 20. August 1153 gab es bereits 343 Männer- und noch mehr Frauenklöster. Bis ins 15. Jahrhundert stieg die Zahl der Zisterzienserabteien auf über 1830. In Schwaben bestanden acht Männer- und 16 Frauenklöster. Zu ersteren zählen: Salem gegr. 1134, Maulbronn 1148, Herrenalb 1148, Tennenbach im Breisgau 1157, Schöntal 1157, Bebenhausen bei Tübingen 1189, zu letzterem (Frauenkloster): Klosterwald (Hohenzollern) gegr. 1200, Heiligkreuztal bei Riedlingen 1238, Kottenmünster bei Kottweil 1223 (Wezel S. 44). Der Orden hatte einen großen Anteil an der Bekehrung des noch heidnischen, germanischen und slavischen Nordens. Seine Musterwirtschaften wurden Ackerbauschulen für die Bewohner der Gegend.

Das Zisterzienserkloster Salem, früher Salmannweiler genannt, wurde 1134 von Ritter Guntram von Adelsreute bei Ravensburg gegründet. Die ersten Mönche kamen von Lüzel im Elsaß. 1138 wird das Kloster zur Abtei erhoben. Der erste Abt Frowin 1138—1165 von Lüzel war der Reisegefährte und Dolmetsch des hl. Bernhard durch ganz Deutschland (vgl. Freib. Diözes.-Archiv B. 3, 1868 Seite 307 bis 310). Ihm folgten zwei weitere Aebte aus Lüzel: Gottfried 1165—1168 und Grimbert 1168—1175. Als bald nach der Gründung wurde mit dem Kloster- und Kirchenbau begonnen. Beide waren nach vierzigjähriger Bautätigkeit vollendet. Unter Abt Christian (1175—1191) am 14. Juli 1179 weihte der Ordensbischof und Wendenapostel Berno von Schwerin unter Assistenz des Bischofs Berthold von Konstanz die Kirche zu Ehren der Gottesmutter, wie die Ordensvorschrift es verlangte. Die Nebentäler waren geweiht dem hl. Kreuz, dem hl. Benedikt, St. Peter, allen heiligen Märtyrern, Cyriak und Verena und der Büsserin Magdalena. Der fünfte Abt, Graf Eberhard von Rohrdorf 1192—1240 genoß großes Ansehen, stand auf Seiten der staufischen Kaiser, vermehrte den Grundbesitz und verschaffte dem Kloster mancherlei Privilegien. Es war exempt d. h. stand nur unter Papst und Kaiser. Mit der Zeit gelangte es zu einer umfangreichen weltlichen Herrschaft. Im heutigen Hohenzollern erwarb es 1175 die Orte: Bachhaupten, Tafertsweiler und Eschendorf, 1200 Gunzenhausen, 1256 Magenhuch, 1265 Dstrach und Spöck, 1277 Lebertsweiler und Lausheim, 1278 Arnoldsberg, 1283 Kalkreute und 1603 Einhart. Der Sitz des Amtmanns war anfangs in Bachhaupt-

ten, später in Dstrach. Die genannten Orte bildeten das Salemsche Oberamt Dstrach. Durch die Säkularisation 1803 kamen diese Orte an das fürstliche Haus Thurn und Taxis, welches heute noch die Grundherrschaft dort inne hat. Durch die Rheinbundsakte 1806 erhielt Fürst Anton Alois von Hohenzollern-Sigmaringen die Landeshoheitsrechte über die Herrschaft Dstrach.

Der Personalstand des Klosters vermehrte sich rasch. Infolgedessen konnte es schon 1147 eine Gründungskolonie unter Gero Auer nach Raitenhaslach in Bayern und 1227 eine solche nach Wettingen senden. Das Kloster Tennenbach (gegr. 1157) wurde zwischen 1180 und 1190 Salem unterstellt, ferner die Frauenkonvente: Wald (Hohenzollern) 1212, Heggbach 1230, Kalkrain 1230, Kottenmünster bei Kottweil 1223, Heiligkreuztal 1238, Feldbach 1234, Gutenzell 1237. Um 1300 hatte das Kloster etwa 300 Insassen. Abt Ulrich II. von Seelfingen begann 1299 den Bau einer neuen Kirche, des Münsters, das heute noch steht; eingeweiht wurde es erst am 23. Dezember 1414 durch Erzbischof Eberhard III. von Salzburg, der zum Konstanzer Konzil gekommen war. Die Kirche ist eine langgestreckte, dreischiffige Pfeilerbasilika mit geradem Chorabschluß, einfacher Zisterziensergotik und Dachreiter als Turm. Das heutige Sakramentshäuschen, spätgotisch, mit reichem Figurenschmuck, stammt aus dem Jahr 1494. Von 1311—1337 stand dem Kloster Abt Konrad von Langenenslingen (Hohenzollern) vor; 1337 wurde er Bischof von Gurk in Kärnten. Unter Abt Bertold II. 1360 schenkte Graf Friedrich von Zollern dem Kloster die Pfarrei Pfullingen.

Das Kloster stand wegen der genauen Befolgung der strengen Ordensregel allgemein in Achtung. Die Metten begannen um 2 Uhr morgens. Das Mittagmahl bestand aus einem gekochten Gemüsegericht, Gerstenbrot, dicker Milch und Käse, das Abendessen ebenso mit gekochter oder roher Milch. Fleisch durfte nur Kranken verabreicht werden. An Fasttagen gab es nur eine Mahlzeit mit doppeltem Gemüsegericht. Die Fasten dauerten von Mitte September (Kreuzerhöhung) bis Ostern. An allen Freitagen mußten sämtliche Speisen mit Del gekocht sein. Die Tischzulagen in Form von Eiern und Fischen kamen in Salem erst spät in Übung. Auch Gäste und Reisende waren zum Fasten verpflichtet. Im 16. Jahrhundert scheint, wie in manchen anderen Klöstern, so auch in Salem die Ordensdisziplin gelockert zu sein. Abt Christian II. (1588—1593) will die strenge Ordensregel wieder einführen. Er zieht sich aber allzu große Feinde zu, die er nicht bewältigen kann und legt darum sein Amt nieder. Unter ihm wurde in der Kirche das neue Chorgestühl mit 100 Sitzplätzen angeschafft. Sein Nachfolger Peter II. (1593—1614) setzte dann

die Reform des Klosters durch Abt Thomas I. Wunn von Grasbeuren begann 1615 den Bau eines neuen, ganz massiven Klosters mit drei Stockwerken. Dasselbe überdauerte den 30jährigen Krieg, wurde aber schon am 10. März 1697 durch einen Riesenbrand zerstört. Nur das Münster blieb stehen. Noch im selben Jahr begann man mit dem Neubaues des Klosters, das heute noch steht. Abt Stephan I. Jung (1698—1725) führte den Bau bis 1707 zu Ende. Baumeister war der berühmte Franz Beer aus Au im Bregenzerwald, der 1705 nach Konstanz übersiedelte und dort 1717 Mitglied des Großen und 1722 Mitglied des Inneren Rates wurde. Von Kaiser Karl VI. erhielt er 1722 das Adelsprädikat „Edler von der Blaichten“. 1710/12 erbaute er auch im Auftrag des Klosters nicht weit von diesem entfernt die Kapelle von Stephansfeld, einen schönen Kuppelbau. In dieselbe lieferte der Bildhauer Franz Joseph Feuchtenmayer aus Schongau in Oberbayern drei Altäre und eine Statue Maria vom Sieg: die Muttergottes auf Wolken mit dem Jesuskind, das in einer Hand das Zepter und in der anderen ein Kreuz hält, mit dem es den Teufel durchsticht; unten zu beiden Seiten zwei gefesselte Türken. Dies Bild findet man um diese Zeit vielfach in Süddeutschland und Oesterreich zum Dank für die siegreich durchgekämpften Türkenkriege, deren glücklichen Ausgang man der Fürbitte der Gottesmutter zuschrieb. Altäre und Statue sind nicht mehr vorhanden. Eine unverständliche Renovation im Jahre 1856 hat sie vernichtet. Dagegen weist das Kloster heute noch eine Anzahl Räumlichkeiten auf, wie Refektorium, Kaisersaal, Prälatenzimmer u. a., die außerordentlich reichlich mit Stukkaturen von den Meistern Franz Joseph Feuchtenmayer und seinem Sohn Joseph Anton ausgestattet sind. Zu Salem gehörte eine alte Wallfahrtskirche in Birnau am Nordufer des Bodensees zwischen Ueberlingen und Meeresburg. Abt Stephan II. ließ dieselbe 1746 wegen den vielen Zänkereien mit der Stadt Ueberlingen, welcher der Grund und Boden gehörte, abbrechen und das Gnadenbild in die St. Leonhardskirche in Salem bringen. Das

Volk nahm dies sehr übel auf und es glaubte, daß der Abt zur Strafe dafür so rasch habe sterben müssen. Der neue Abt Anselm II. Schwab (1746—1778) begann alsbald den Bau der neuen Wallfahrtskirche, aber an einem anderen Platz auf Salems Eigentum. Schon 1746 arbeitete man an den Fundamenten der Kirche und am 11. Juni 1747 fand die feierliche Einweihung des Grundsteines statt. Am 20. September 1750 brachte man das alte Gnadenbild in feierlicher Prozession von Salem nach viereinhalbjähriger Verwahrung daselbst in die neue Kirche zu Birnau, die Weihbischof Graf Jagger von Konstanz einweihete. Sie gilt mit ihrer reichen Stukkatur als Perle des deutschen Barocks, erbaut von Baumeister Peter Thumb aus Bezau, einem Schwiegersohn des Franz Beer. Heute befinden sich dort wieder Zisterzienser von Mehrerau bei Bregenz. Sie halten feierlichen Gottesdienst, verkünden das Wort Gottes und spenden die hl. Sakramente den vielen Pilgern, die aus nah und fern zu dieser Gnadenstätte der Gottesmutter kommen, um Hilfe in geistigen und leiblichen Nöten zu erlangen. Dem kunstliebenden Abt Anselm II. verdankt auch das alte gotische Münster in Salem seinen letzten vielbewunderten Schmuck im neuen klassizistischen Stil, die Altäre, geformt aus dem wundervollen Marmor material. Doch konnte das Kloster seiner Kunstschätze sich nicht mehr lange freuen. 1803 wurde es, wie andere Klöster, vom Schicksal der Aufhebung und Beraubung seines Eigentums getroffen. Einer seiner letzten Konventualen Dr. Bernhard Boll wurde 1805 Philosophie-Professor an der Freiburger Universität, 1809 Münsterpfarrer und bischöflicher Dekan und 1827, 71 Jahre alt, erster Erzbischof der neugegündeten Erzdiözese Freiburg. Am 6. März 1836 erlöste ihn der Tod von seinen Schmerzen und Sorgen. 1934 waren 800 Jahre seit Gründung des Klosters Salem verflossen. Der Kirchengeschichtliche Verein hat deshalb zur achten Säcularfeier desselben eine Festgabe im Freiburger Diözesan-Archiv Band 35 N. F. herausgegeben mit dem Titel: „Studien zur Geschichte des Reichsstiftes Salem“.

Ein Salpeterer im Verdacht der Kochsalzfabrikation

Von M. Schaitel

Im Sommer des Jahres 1830 machte der fürstliche Salzfaktor Mock von Haigerloch die Anzeige, daß der Müller Matthä Gutekunst in Heiligenzimmern Kochsalz siede und dieses pfundweise an die dortigen Einwohner und an andere Amtsangehörige verkaufe. Eine Hausdurchsuchung, ausgeführt von Amtsknecht Söll und Polizei-Korporal Rapp, führte zu dem Ergebnis, daß im Hofe der Mühle $9\frac{1}{2}$ Faß Salzäsche und in der neben der Backflüche aufgeschlagenen Salpeterhütte 8 Pfund Salz gefunden wurden. Bei dem eingehenden Verhör auf dem Oberamt erklärte Gutekunst, daß er verheirateter Bürger von Nehren im Oberamt Tübingen sei, und vor zwei Jahren die Klostermühle Heiligenzimmern käuflich erworben habe. Schon 15 Jahre besitze er den Bestand des Salpetersiedens im Oberamt Haigerloch und sei daher berechtigt, aus Salpetererde Salpeter zu sieden, Kochsalz fabriziere er aber keines! Der Inhalt der Fässer sei keine Salzäsche, sondern Schieferasche, wie sie die Salinen Sulz a. N. und Rottenmünster bei Rottweil abgaben. Aus dieser Masse Kochsalz zu sieden, sei gar nicht möglich, dafür sorgten schon die Salinenbehörden. Daß er Kochsalz gemacht oder solches verkauft habe, werde ihm niemand beweisen können. Für seinen eigenen Haushalt brauche er allerdings kein Kochsalz, weil er Salpeter siede und zwar drei verschiedene Arten: Kubisches Kochsalz, Digestivsalz und kristallisiertes Kochsalz. Dorfvoigt Eberhard gab an, er sei ganz überrascht gewesen, als er von der Hausdurchsuchung gehört habe. Ihm sei nichts davon bekannt, daß der Müller Salz verkaufe. Daß er von Rottenmünster Fässer beziehe, wisse er, doch habe er sich um den Inhalt der Fässer nicht weiter bekümmert. Inzwischen hatte die Behörde von dem Inhalt der Fässer eine Probe an Hofapotheker Mühleisen in Sigmaringen zur chemischen Analyse gesandt und sich gleichzeitig mit den württ. Salineninspektionen Sulz und Rottenmünster in Verbindung gesetzt. Mühleisen legte unter dem 30. August 1830 folgendes Gutachten vor: „Nach der quali-

tativen Untersuchung besteht das aus der Salpetersiederei des Matthä Gutekunst aus Zimmern stammende Salz aus salzsaurem Natrium (Küchensalz), schwefelsaurem Natrium (Glaubersalz), schwefelsaurer Talkerde, salpetersaurem Kali, etwas salzsaurem Kalk und Talkerde. Bei der Salpeterbereitung und dessen Reinigung werden als fremde unbrauchbare Salze ausgeschieden, wovon einige größten Theils in der schmutzig schmierigen Mutterlauge verbleiben: Salzsaures Kali (Digestivsalz), salpetersaurer Kalk und Bittererde, besonders, wenn die Salpetersieder es oft an der zur Zerlegung der erdigen Salze nötigen Menge Aschenlauge oder Pottaschenlösung fehlen lassen, von welchen Salzen dann der Salpeter eine feuchte Beschaffenheit erhält. Salzsaures Natrium, eine hartnäckige Unreinigkeit im Salpeter, die nur bei einer weiter vorgenommenen Reinigung von dem Salpeter geschieden werden kann. Auch andere Salze und erdiges Fossil, je nachdem die Erde, aus welcher die Salpetersalze ausgelaugt, aus Thon-Stein, Kalk oder anderen Erden bestanden hat. Bei der Kochsalzbereitung werden als fremdartige Bestandteile bei dem Versieden der Salzsolen so viel als möglich ausgeschieden und als unbrauchbar verworfen oder als Düngemittel verwendet: Schwefelsaures Natrium (in großer Menge erhalten, ist es ein Handelsartikel), schwefelsaurer Kalk (Gips), schwefelsaure Talkerde (Bittersalz), salzsaurer Kalk und Talkerde. Mit den ausgeschiedenen fremden Salzen ist aber noch bald mehr bald weniger Kochsalz vermengt. Auch sind die ausgeschiedenen Salze von den verschiedenen Salzsolen verschieden. Gutekunst hat laut dem angelegenen Protokoll erklärt, daß er dreierlei Arten von Salpeter mache, als

1) Kubisches Salz. Dieses wäre nur gewöhnliches Kochsalz, bei welchem der Ausdruck kubisch nicht üblich ist, denn dieser wird nur gebraucht bei dem Salpeter (kubischer Salpeter), welcher aus Salpetersäure und statt dem Kali aus Natrium besteht.

2) Digestivsalz (salzsaures Kali oder Chlorkalium). Von die-